

Eine neue Periode unter dem Stichwort „Versöhnung“

Zum österreichischen Katholikentag in Wien

Aus gemeinsamer Tradition kommend, haben sich die Katholikentage in der Bundesrepublik und in Österreich auseinanderentwickelt: sind die deutschen Katholikentage heute noch regelmäßige Veranstaltungen, die einem bestimmten Rhythmus folgen, so ist diese Regelmäßigkeit in Österreich schon seit dem Ersten Weltkrieg geschwunden. Katholikentage erwachsen in der Alpenrepublik seither aus „besonderen Situationen“ und markieren daher jeweils bestimmte Wendepunkte in der Entwicklung der Kirche.

Ein letztes Kapitel deutsch-österreichischer Gemeinsamkeit im Ablauf der Katholikentage war im Schicksalsjahr 1933 zu verzeichnen. Während Adolf Hitler in Deutschland bereits an die Macht gekommen war, stand die NSDAP in Österreich bereits unter Verbot. Die ersten Wellen von Terrorakten der illegalen Partei gingen über das Land, und Österreich als „zweiter deutscher Staat“ wollte seine Bedeutung als Alternative zum Nationalsozialismus und als Bastion der Freiheit unterstreichen: so wurde für den September 1933 in Erinnerung an die vor 250 Jahren erfolgte Befreiung Wiens von den Türken nach vieljähriger Unterbrechung ein „Allgemeiner Deutscher Katholikentag“ in Wien ausgeschrieben.

Der Plan mißlang: Hitler verhängte einige Zeit vorher als eine der ersten Kampfmaßnahmen gegen Österreich die Tausendmarksperrung, das heißt, daß jeder deutsche Staatsbürger bei seiner Ausreise nach Österreich eine Taxe von 1000 Mark erlegen mußte. Diese Schikane, die die Fremdenverkehrsgebiete in Westösterreich dem Ruin nahebrachte, sperrte die deutschen Katholiken aus, so blieb der „Allgemeine Deutsche Katholikentag“ in Wien auf den österreichischen Raum beschränkt und offenbarte zwei bestimmende Grundströmungen im österreichischen Katholizismus: während Bundeskanzler Dollfuß in einer Massenversammlung den Grundton für die folgenschwere Errichtung eines autoritären Ständestaates auf „christlicher Grundlage“ angab, trug eine von Michael Pfliegler und seinem „Neuland“-Kreis in ihrer Gestaltung mitbestimmte Betsingmesse bei Zehntausenden von Teilnehmern zum Durchbruch der neuen Liturgiereform wesentlich bei.

Es folgten die Jahre des Bürgerkrieges, des „Anschlusses“ 1938 und des Weltkrieges mit nachfolgender vierfacher Besetzung. Erst 1952 war es möglich, den nächsten gesamtösterreichischen Katholikentag abzuhalten. Stalin

lebte damals noch, Koreakrieg und die Berliner Blockade waren noch in frischer Erinnerung, und die Sowjettruppen herrschten nach wie vor in der Ostzone Österreichs, in der die große Abschlußveranstaltung des Katholikentages mit 100 000 Teilnehmern stattfand. So wurde diese Großveranstaltung der österreichischen Katholiken, überschattet von der Sorge vor einer etwaigen Teilung des Landes, zu einer Demonstration der Freiheit und des Zusammenstehens, während gleichzeitig der seit 1945 Wirklichkeit gewordene historische Rückzug der Kirche in Österreich aus der Tagespolitik auch offiziell proklamiert und besiegelt wurde.

Der nächste Katholikentag in Salzburg 1962, der keine Massenveranstaltung mehr war, markierte für Österreich den Auftakt zu der mit so viel Hoffnung erwarteten konziliaren Erneuerung, die in der Gestalt des „guten Papstes Johannes“ ihren personalisierten Ausdruck fand. Karl Rahners Eröffnungsreferat unter dem Titel „Lösch den Geist nicht aus“, in dem er die Bedeutung des Charismas in der Kirche hervorhob und den Mut zum Wagnis unterstrich, zählt zu den klassischen Texten jener Zeit: „Zu den Voraussetzungen für das Lebendigwerden des Geistes gehört auch der Mut zum unvermeidlichen Antagonismus in der Kirche. Die Kirche ist nicht so ein Herz und eine Seele, daß es in ihr keinen Kampf, kein Leid des gegenseitigen Nichtverstehens geben dürfte.“

Abschluß der synodalen Periode

12 Jahre später kam es jetzt, vom 11. bis 13. Oktober 1974, zum dritten gesamtösterreichischen Katholikentag nach 1945. Ihn trug nicht die Aufbruchstimmung der Nachkriegszeit, auch nicht die Atmosphäre der Erneuerung, die den Salzburger Katholikentag bestimmte. Vielmehr sind in der Zwischenzeit manche Hoffnungen enttäuscht worden, Illusionen sind geplatzt, Apathie und Ratlosigkeit machen sich breit. Die Sehnsucht nach Ruhe ist im breiten Kirchenvolk handgreiflich zu spüren, obwohl Österreich ohnehin nicht solche Exzesse emotionell aufgeladener Konfrontation erlebt hat wie einige Nachbarländer. So schien das Bedürfnis nach einem Katholikentag gering. Andererseits kann kein Zweifel bestehen, daß nach der „synodalen Periode“ in Österreich ein neuer Abschnitt begonnen hat, der einen Prozeß der Konsoli-

dierung einleiten könnte, und so wollte man den „österreichischen synodalen Vorgang“ (ÖSV), der die einzelnen Diözesan-Synoden zusammenfaßte, mit einem festlicheren Abschluß beenden.

Dieser Umstand sollte sich später als gewisses psychologisches Hemmnis herausstellen, denn die Behandlung der Synodenbeschlüsse durch die österreichische Bischofskonferenz gab zu verbreiteter Kritik Anlaß. Gewiß, die Bischöfe handelten im Einklang mit dem Statut der Österreich-Synode, das eine andere Vorgangsweise als in der Bundesrepublik festlegte. Es war aber nicht erwartet worden, daß die Bischöfe, die während des synodalen Vorganges in erfrischender Weise mitdiskutiert und mit abgestimmt hatten, nach Abschluß der Synode gerade den wichtigen Beschlüssen und Empfehlungen ihre Bestätigung verweigern würden. Dazu kamen zahlreiche Änderungen der ÖSV-Texte, so daß insgesamt 95 Streichungen, Änderungen, Ergänzungen und „erläuternde Kommentare“ zu registrieren sind. So trat z. B. die Bischofskonferenz der mit 81 gegen 41 Stimmen bei 9 Stimmenthaltungen beschlossenen Empfehlung zugunsten der „viri probati“ ebensowenig bei wie den Empfehlungen, den Status der laisierten Priester zu verbessern und die Zölibatsverpflichtung unverheirateter Diakone aufzuheben. Die Empfehlung, Frauen zur Diakonatsweihe zuzulassen, wurde mit dem Vermerk versehen, daß dieser Empfehlung sieben Bischöfe bei acht Stimmenthaltungen zustimmten. Der Leitsatz, daß „aus einem gebildeten christlichen Gewissen die Eheleute jene Form der Empfängnisregelung finden müssen, die am ehesten ihrer ehelichen Liebe entspricht und den gegebenen Lebensumständen angepaßt ist“, und der von der Österreich-Synode mit dem aufsehenerregenden Stimmenverhältnis von 125 : 1 Stimmen bei drei Stimmenthaltungen (unter Einschluß der Stimmen der Bischöfe) verabschiedet worden war, erhielt im nachhinein eine ganze Reihe von Auflagen: „aus einem nach den göttlichen und kirchlichen Normen gebildeten christlichen Gewissen“, heißt es nun im Text, außerdem wurde in einem Zusatz auf die Erklärung der österreichischen Bischöfe zu „Humanae vitae“ verwiesen und schließlich noch ein Kommentar des Bischofs von Feldkirch, *Bruno Wechner*, hinzugefügt.

Ein ähnliches Schicksal erlitt die Empfehlung, die Bischofskonferenz möge sich dafür einsetzen, daß gläubige wiederverheiratete Geschiedene unter neuen „über die bisherige ‚bewährte pastorale Praxis‘ hinausgehenden Voraussetzungen“ an den Sakramenten teilnehmen können. In dieser Empfehlung, die mit 81 : 39 Stimmen bei 17 Stimmenthaltungen angenommen worden war, wurden die Worte „unter neuen, über die bisherige ‚bewährte pastorale Praxis‘ hinausgehenden Voraussetzungen“ durch den Einschub „unter bestimmten Voraussetzungen“ ersetzt.

Die Empfehlung, bei der österreichischen Bischofskonferenz möge ein Gremium zur Beratung in politischen Sachverhalten gegründet werden, wurde mit dem Zusatz versehen, daß dieses Anliegen ohnehin vom Sekretariat

der Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit Fachleuten wahrgenommen werde.

Unter dem Eindruck dieser Änderungen erklärte ein Mitglied des Synoden-Präsidiums, die Bischofskonferenz habe es verstanden, aus der riesigen Geröllhalde des österreichischen Synodalen Vorganges jene wenigen Erzadern herauszuschmelzen, die vorhanden waren... Die Änderungen der Synoden-Texte, die nur durch Fußnoten erkennbar sind, wurden von zahlreichen Synodalen deshalb als doppelt ärgerlich empfunden, weil die Delegierten der Synode von diesen nachträglichen Korrekturen nur bruchstückweise aus den Zeitungen erfuhren. Den endgültigen — bereinigten — Text erhielten die Synodalen erst fünf Monate nach Abschluß des ÖSV, wenige Tage vor dem Katholikentag im Oktober, der mit Promulgation der Synoden-Texte eingeleitet wurde.

Diese Vorgangsweise führte trotz weitgehendem Desinteresse zu herber Kritik in der Öffentlichkeit, zu verärgerten Protesten, zum Rücktritt eines prominenten Synoden-Mitarbeiters, vor allem aber zu einer Klimaverschlechterung in katholischen Kernbereichen, unter der auch der Katholikentag zu leiden hatte. „Es wurden unnötig Flügel gebrochen, sagte ein Bischof zu dieser Entwicklung, auf die auch Kardinal *Franz König* anlässlich der Eröffnung des Katholikentages zu sprechen kam, wobei er um Verständnis dafür warb, daß die Bischöfe die Textänderungen nicht leichtfertig, sondern im Bewußtsein ihrer letzten Verantwortung und ihrer Gewissensverpflichtung vorgenommen hätten. Im übrigen müsse es vorwärts und weitergehen.

Ehe und Familie am meisten gefragt

Mittlerweile war die Organisationsmaschinerie des Katholikentages längst in Bewegung geraten. Kanonikus *Karl Strobl*, verdienstvoller Vorkämpfer der Hochschulgemeinden in der Stunde Null des Jahres 1945, hatte den Katholikentag zu seiner Sache gemacht und konzipierte auch das Thema „Versöhnung“, das wenig später auch für das „Heilige Jahr“ 1975 proklamiert wurde. „Das Ziel des Katholikentages und des Heiligen Jahres, zu dem der Katholikentag den großen Auftakt bildet, ist nicht eine Demonstration“ erklärte Strobl im Juni 1974 bei der Vorbereitungstagung, „bei der Resolutionen gefaßt werden, sondern es handelt sich darum, die eindringliche Frage an uns selbst, an alle Katholiken zu richten, wie sie zu Gott, zum Nächsten stehen. Es ist ein Vorgang, der den Auftrag bewußtmachen soll: ich muß mich von Gott ändern lassen, denn ich bin aus mir nicht gerechtfertigt, nicht gut. Ich darf, kann und soll mich versöhnen lassen.“

Dieses Konzept wurde konsequent in die Praxis umgesetzt: der Katholikentag wurde zu einer Zusammenkunft von 3000 Delegierten aus ganz Österreich, die — aufgeteilt nach sechs Themengruppen — in 60 Gesprächskreisen tagten.

Bemerkenswert ist, daß das Thema „Konflikt und Versöhnung im Bereich von Ehe und Familie“ mit über 600 Delegierten die meisten Teilnehmer anlockte, wobei die Arbeitsgruppen „Konflikte zwischen Eltern und Kindern“ den stärksten Zulauf hatten. Als Grundprinzip der Erziehung wurde eine „partnerschaftliche Autorität“ im Gegensatz zur rein autoritären und zur rein antiautoritären Erziehung gefordert: „Kinder haben ein Recht auf die Zeit ihrer Eltern und ein Recht auf ein Gespräch mit ihnen.“ Zu besonders lebhaften Debatten kam es in der Arbeitsgruppe „Sexualität“.

Nicht viel weniger Delegierte meldeten sich für die Arbeitsgruppen zum Thema „Konflikt und Versöhnung im Leben der Kirche“, wobei die Gruppe, die sich mit der Problematik „konservativ-progressiv“ beschäftigte, die meisten Wortmeldungen verzeichnete. Symptomatisch freilich, daß in einer Arbeitsgruppe festgestellt wurde, man habe kaum Differenzen gefunden, denn es sei „kein Progressiver aufzutreiben gewesen“. Andererseits war zu beobachten, daß sich gerade jüngere Delegierte durch die akuten Spannungen in Tirol beunruhigt zeigten, wo nach dem „Fall Kripp“ mit der Amtsniederlegung des in Innsbruck lehrenden Theologieprofessors *Franz Schupp* ein neuer Konflikt aufgebrochen ist. In diesem Zusammenhang ist zu registrieren, daß einige Tiroler Delegierte den Antrag einbrachten, die Amtszeit kirchlicher Amtsträger zeitlich zu begrenzen, und die Mitsprache des katholischen Volkes bei Neubesetzungen kirchlicher Ämter forderten.

In Gesprächsrunden über innerkirchliche Konflikte zwischen „oben“ und „unten“ wurde beklagt, daß kirchliche Amtsträger allzu isoliert und von Sorge bestimmt seien, die bis zur Angst gehe. Andererseits komme es auch „unten“ zu intoleranten Auseinandersetzungen, die manchmal sogar mit Mitteln der Denunziation geführt würden.

Was die Zahl der Teilnehmer betrifft, rangierte die Thematik „Der isolierte Mensch“ an dritter Stelle. Dabei wurde deutlich ausgesprochen, daß bei den Aspekten der Isolierung — der alten Menschen, der Kranken, der Milieugeschädigten, Straftlassenen, der Gastarbeiter und ethnischen Minderheiten — der gute Wille des einzelnen nicht ausreiche. So müßten etwa zur Lösung der Wohnungsfrage oder zur Sanierung der Gastarbeiterquartiere gesetzliche Änderungen durchgesetzt werden. Beklagt wurde das geringe Interesse der Delegierten an der Lage der Gastarbeiter („das ist symptomatisch für die Einstellung auch unter Katholiken“) und die Tatsache, daß die Betroffenen selbst nicht eingeladen waren. Konkrete Vorschläge bezogen sich auf Einladungen von Gastarbeiterkindern durch österreichische Familien und auf die Überwindung der Sprachbarriere durch Sprachkurse für Österreicher.

Einen besonderen Rang nahm die Arbeitsgruppe „Minderheiten in Österreich“ ein, der angesichts des sich weiter verschärfenden Konflikts mit den Kärntner Slowenen besondere Bedeutung zukam. Der Stellungnahme dieser Ar-

beitsgruppe gegen die mittlerweile beschlossene „Minderheitenfeststellung“ in Kärnten kommt brisante politische Bedeutung zu.

Großes Interesse fand der Problemkreis „Konflikt und Versöhnung der Generationen“. In den Arbeitskreisen dieser Thematik kam es zu einer direkten Konfrontation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen, wobei in der Arbeitsgruppe Sexualität gefordert wurde, daß man den jungen Menschen eine bessere Motivation für die voreheliche Enthaltbarkeit bieten müsse. In den Arbeitskreisen „Konflikt und Versöhnung in der Arbeits- und Betriebswelt“ wurde die Verpflichtung des Christen unterstrichen, sich bedingungslos auf die Seite der Benachteiligten zu stellen. Fragen der Mitbestimmung und der Frau in der Arbeitswelt standen im Vordergrund der Spezialdebatten.

In der Arbeitstagung über „Konflikt und Versöhnung im ländlichen Raum“ wurde ausdrücklich festgestellt, daß der Mensch im ländlichen Raum das Ufer seiner traditionsgebundenen agrarischen Welt verlassen, aber das neue Ufer noch nicht erreicht habe. Besondere Konflikte würden — besonders in Ehe und Familie auf dem Land — durch zu viel Patriarchalismus und zu wenig Partnerschaft heraufbeschworen.

So wertvoll alle diese Diskussionsbeiträge waren — durch die Entschlossenheit, Resolutionen oder Abstimmungsprozeduren nicht zuzulassen, waren alle diese Bemühungen mehr oder weniger deutlich der Unverbindlichkeit ausgeliefert. Während von den Initiatoren des Katholikentages immer wieder erklärt wurde, es gehe nicht um Forderungen an andere, sondern um Forderungen „an uns selbst“, um Impulse für die Zukunft, wurde in Kreisen von Delegierten der Vorwurf erhoben, es handle sich angesichts der unübersichtlichen und unverbindlichen Methode des ganzen Vorganges um eine „Alibi-Veranstaltung“, denn es sei ja ganz unmöglich, die so komplexe Thematik in einigen wenigen Stunden auch nur annäherungsweise ausdiskutieren und gar noch Lösungsvorschläge vorzulegen. Es kam auch zu dem Einwand, daß nach dem einseitigen Übergewicht der „Zuständereform“, auf die man in den letzten Jahren abzielte, es jetzt offenbar zu einem gegenteiligen Pendelausschlag in Richtung „Gesinnungsreform“ komme. Dies könnte nur zu leicht zu einem weiteren Rückzug in ein innerkirchliches Getto führen. In der offiziellen Darstellung des Katholikentages hieß es jedoch, es bestehe auf sozialem und politischem Gebiet die Zuversicht, daß „die Quellen sozialer und politischer Verantwortung wieder aufbrechen werden, wenn einmal das ‚Geröll‘ aus verkrampften und verkrusteten Fehlhaltungen überwunden ist“.

Dieser Zwiespalt zwischen Introvertiertheit und Offenheit nach außen zeichnete sich sehr deutlich auch bei der Abschlußveranstaltung des Katholikentages in der Wiener Stadthalle ab, die in Form einer zweieinhalbstündigen

Monster-Show ablief und live von Fernsehen und Rundfunk übertragen wurde. Entsprechend dem roten Faden des ganzen Katholikentages stand auch diese Veranstaltung unter dem Zeichen der Versöhnung, wobei Bild-Ton-Meditationen die Szene beherrschten. So sehr einzelne Passagen dieses Experiments in eindrucksvoller Weise gelungen sind — insgesamt zeigte sich eine gewisse Stillosigkeit des gegenwärtigen Katholizismus, der aus Katholizismen ganz verschiedener Zeitalter besteht: von Formen des 19. Jahrhunderts, wie sie etwa in den plötzlich vordrängenden Chargierten farbentragender Studentenverbindungen sichtbar wurden, über Reste des Staatskirchentums josephinischer Prägung bis zu guten und auch kitschigen Elementen gegenwärtiger Pop-Musik reichte der weite Bogen. Andererseits gestaltete sich die Kommunionsspendung ergreifend, die nach dem Vorbild von Mönchengladbach erfolgte, nicht weniger eindrucksvoll waren die Grußworte und Fürbitten von Christen anderer Konfessionen sowie eines jungen Juden und eines Mohammedaners, der dem Katholikentag den islamischen Friedensgruß „salam aleikum“ entbot und ebenso wie sein jüdischer Vorredner herzlichen Beifall erhielt. Schon diese Beifallskundgebungen zeigten freilich, wie sehr Bedingungen unserer modernen Massenmedien bestimmend sein können: wenn beispielsweise nach Fürbitten, die besonders gefallen, geklatscht wird, so mochte eine solche Form einerseits schockieren, andererseits aber geeignet sein, jene steife Feierlichkeit aufzulockern, mit der man nördlich der Alpen Gottesdienst zu feiern pflegt. Auffallend allerdings, daß bei der Schlußveranstaltung das Laien-Element völlig fehlte: selbst die Lesungen blieben Konzelebranten vorbehalten.

Belastungsprobe zwischen Kirche und Regierung

Der wirkliche Höhepunkt des Katholikentages ergab sich abseits der Planung und Regie in einem gewissen Kontrast zum Thema der Versöhnung: er war gegeben, als Kardinal *Franz König* in seiner Predigt auf den Beschluß der Sozialistischen Regierungspartei über die Fristenregelung zu sprechen kam und in einer eingeschobenen Passage sagte, die Bischöfe hätten lange gezögert, sie hätten wenigstens auf ein kleines Zeichen des Entgegenkommens gewartet, und da dieses nicht gekommen sei, stellten sie sich nun voll und ganz hinter das nunmehr beginnende Volksbegehren zum umfassenden Schutz des menschlichen Lebens: „nicht leichtfertig, sondern weil man uns keinen anderen Weg gelassen hat“.

An dieser Stelle wurde die Predigt des Kardinals von einem ohrenbetäubenden, nicht endenwollenden Beifall unterbrochen, dessen Augen- und Ohrenzeuge Bundeskanzler *Bruno Kreisky* wurde, der als Ehrengast gekommen war. Als der Kardinal seiner Erklärung hinzufügte, es sol-

len keine Gräben aufgerissen und der Friede in diesem Land müsse erhalten werden, erhob sich nochmaliger, aber nicht mehr stürmischer Beifall: damit sind die Beziehungen zwischen Kirche und Sozialistischer Partei in Österreich der schwersten Belastungsprobe seit 1945 ausgesetzt. Die Worte aus dem Mund des abwägenden und zur Zurückhaltung neigenden Kardinals sind doppelt bedeutsam, weil sie weder einer emotionellen Stimmung noch irgendeiner provokativen Absicht entsprachen. Der Kardinal nahm vielmehr deshalb Stellung, weil die bisherige Zurückhaltung der Bischöfe in der Frage der Fristenregelung offensichtlich als Unentschlossenheit, ja „Weichheit“ gedeutet worden war: sowohl von sozialistischer Seite als auch im katholischen Volk, wo man offenbar ein neues Bedürfnis nach „starken Worten“ der Kirchenleitung und eine wiederentdeckte Sehnsucht nach Geschlossenheit und einheitlichem Auftreten nach außen besitzt.

Dazu tritt einerseits das Informationsdefizit innerhalb der Sozialistischen Partei über Vorgänge und Entwicklungen im katholischen Bereich und die Tatsache, daß es wohl während der Oppositionszeit der SPÖ eine ganze Reihe, zum Teil spektakulärer Gespräche auf höchster Ebene zwischen Partei und Kirche gegeben hat, diese Gespräche aber nach der Regierungsübernahme durch die Sozialisten kaum mehr weitergeführt wurden. Andererseits ist ein „Ur-Mißtrauen“ in katholischen Schichten gegenüber jeder Annäherung zwischen Kirche und SPÖ zu vermerken, wobei der Beschluß über die Fristenregelung als überzeugende Bestätigung für dieses Mißtrauen betrachtet wird. Zusätzlich ist noch die Enttäuschung derer zu verzeichnen, die sich von dem Dialog mit der Sozialistischen Partei viel schnellere Fortschritte versprochen hatten und die nun meinen, es sei nutzlos, derlei ergebnislose Versuche weiterzuführen. Symptomatisch für die Stimmung ist eine Leserzuschrift des Kanzlers der Erzdiözese Wien, Msgr. *Helmut Kraetzl*, die am Tag der Eröffnung des Katholikentages in der Wiener Tageszeitung „Die Presse“ erschien. In diesem Brief nahm der Kanzler der Erzdiözese Wien gegen Kathpress-Chefredakteur Richard Barta, einen der engsten Mitarbeiter von Kardinal König, Stellung und meinte, trotz großer Anstrengungen sei der Versuch, christliche Grundsätze in der SPÖ gerade in gesellschaftspolitischen Fragen durchzusetzen, „schier aussichtslos“.

Nur aus dieser verbreiteten Stimmung ist jener stürmische Applaus zu verstehen, der mitten in der Predigt des Kardinals aufklang. Damit könnte der „Katholikentag der Versöhnung“ zum Beginn einer neuen Phase in den Beziehungen der Kirche zu den politischen Mächten in Österreich werden. Der seit Kriegsende eingeschlagene Kurs der Kirche wird eine Bewährungsprobe bestehen müssen, die Gefahr der Polarisierung ist groß, und es wird die Kraft aller Verständigungsbereiten auf allen Seiten brauchen, um Brüche zu vermeiden, die für das ganze Land verhängnisvoll wären. *Fritz Csoklich*